

K a t a l o g

des

Evang. Luth. Theol. Seminars

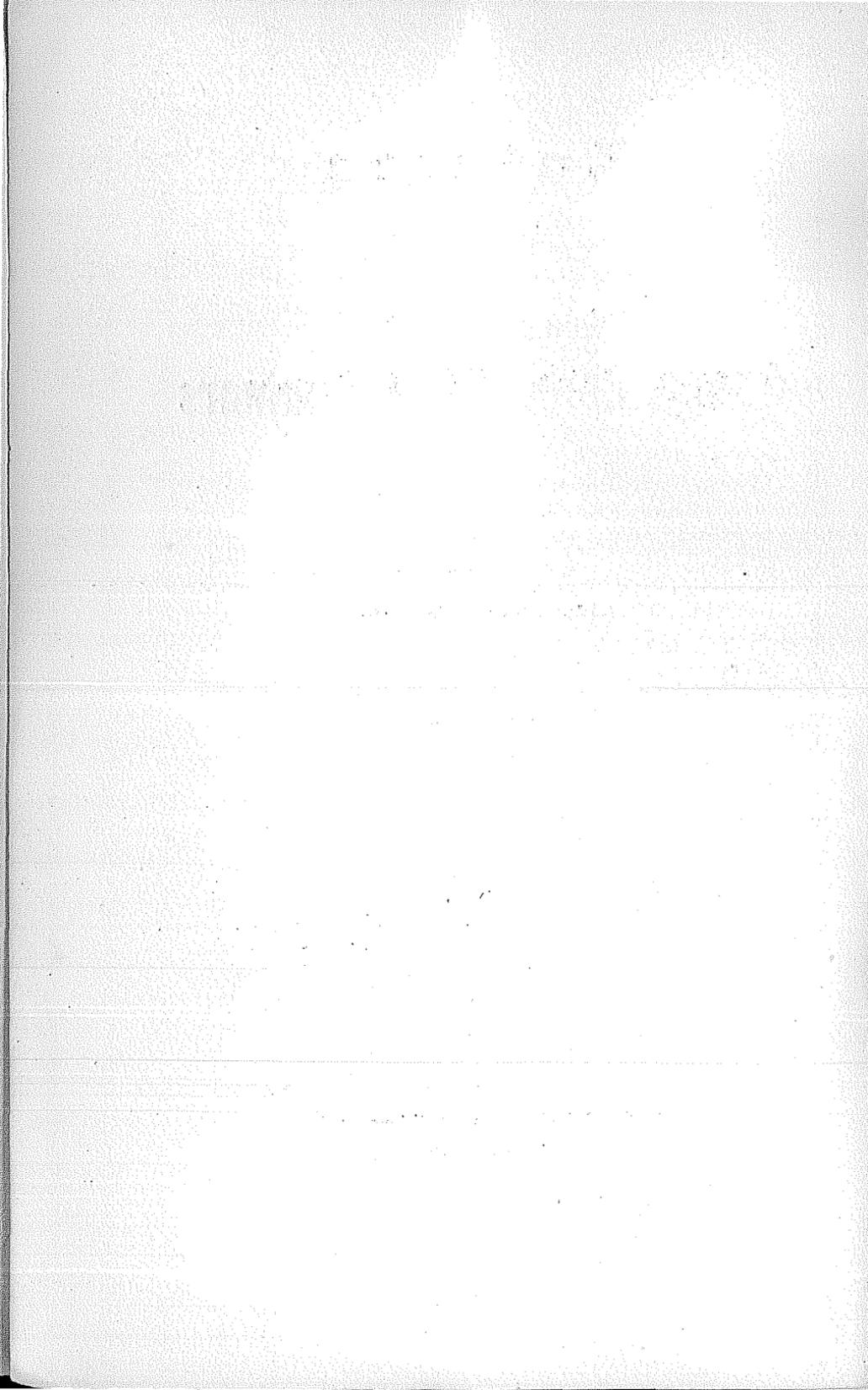
zu

Milwaukee, Wisconsin

1907—1908

1908

Druck des Northwestern Publishing House
Milwaukee, Wis.



Verwaltungsrat.

Bis 1909:

Pastor C. J. Albrecht, New Ulm, Minn.

Pastor C. A. Lederer, Saline, Mich.

Pastor John Witt, Norfolk, Nebr.

Herr Aug. Kelling, Milwaukee, Wis.

Herr J. Roberts, Waupesa, Wis.

Bis 1911:

Präsident Carl Gausewitz, Milwaukee, Wis.

Pastor Herm. Knuth, Milwaukee, Wis.

Herr W. S. Gräbner, Milwaukee, Wis.

Herr John S. Frank, Milwaukee, Wis.

Herr Adolf Weinsheimer, Milwaukee, Wis.

Bis 1913:

Präsident Andreas Schrödel, St. Paul, Minn.

Pastor G. Bergemann, Fond du Lac, Wis.

Herr Wilhelm Fröhlich, Jackson, Wis.

Herr Aug. W. Schröder, Milwaukee, Wis.

Außerdem ex officio: Präsident Ph. von Rohr, Winona, Minn.

Ehrenmitglied: Pastor Joh. Bading, Milwaukee, Wis.

Die Fakultät.

A d o l f H ö n e c k e, Doktor der Theologie,
Professor der systematischen Theologie, gestorben am 3. Jan. 1908.

J o h. P h. K ü h l e r,
Professor der neutestamentlichen Exegese und der Kirchengeschichte.

A n g. P i e p e r,
Professor der alttestamentlichen Exegese.

D i t t o H ö n e c k e.
Pastor der Bethel-Gemeinde und zeitweiliger Stellvertreter seines Vaters.

Die Studenten.

I. Klasse.

Abelmann, Johannes H.,	Prairie Farm, Wis.
Bliefernicht, Edmund H.,	Watertown, Wis.
Brenner, Friedrich L.,	Reedsville, Wis.
Dornfeld, Ernst,	Milwaukee, Wis.
Köhler, Karl,	Bauwatosa, Wis.
Dehlert, Paul Theodor,	Weyauwega, Wis.
Sauer, Chr. F. S.,	Juneau, Wis.
Walther, Emil S.,	Medford, Wis.

II. Klasse.

Albrecht, Theodor S.,	Osceola, Wis.
Gickmann, Arnold C.,	Watertown, Wis.
Saaje, Walter G.,	Randolph, Wis.
Korn, Alex. B.,	Burlington, Wis.
Korn, Rudolf P.,	Burlington Wis.
Manz, Johannes F. P.,	Milwaukee, Wis.
Mogkus, Friedrich W.,	Campbellsport, Wis.
Müller, Hermann H.,	Wilson, Minn.
Otto, Karl H.,	Vesta, Minn.
Pankow, Wilhelm F.,	Kenville, Minn.
von Rohr, Adolf L. S.,	Winona, Minn.
Sauer, Adolf H.,	Juneau, Wis.
Weber, Paulus W.,	Crandon, Wis.
Wendland, Ernst H.,	Plymouth, Mich.
Wojahn, Heinrich W.,	Tawas City, Mich.

III. Klasse.

Anger, Heinrich,	Milwaukee, Wis.
Diehl, Heinrich,	Bay City, Mich.
Geiger, Heinrich,	Milwaukee, Wis.
Genfel, Max,	Green Bay, Wis.
Kigerow, Walther,	Milwaukee, Wis.
Lüdtko, Georg,	Tawas City, Mich.
Sauer, Edwin,	Juneau, Wis.
Schaller, Adalbert,	New Ulm, Minn.
Schöwe, Theodor,	Appleton, Wis.
Schulz, Paul,	Milwaukee, Wis.
Stern, Friedrich,	Beaverdam, Wis.
Weyland, Ferdinand,	Milwaukee, Wis.

Lehrplan.

Enzyklopädie und Methodologie.—Die Vorerfordernisse zum theologischen Studium, das Wesen der Theologie im Unterschied von den Wissenschaften und der Philosophie, die Gliederung des theologischen Lehrgebiets, mit besonderer Berücksichtigung der Entwicklung der einzelnen Disziplinen und der wichtigsten Literatur. Klasse III, 4 St. wöchentlich durch das erste Halbjahr. (Prof. Pieper.)

Exegetische Theologie.

Exegetik.—Allgemeine und spezielle Einleitung in das A. und N. T., mit steter Berücksichtigung der Kritik und besonderem Nachdruck auf Aneignung des Inhalts der einzelnen Bücher. Klasse II, III, 2 St. wöchentlich. (Prof. Pieper.)

Hermeneutik.—Geschichte und Methode der Schriftauslegung. Klasse III, 4 St. wöchentlich durch das zweite Halbjahr. (Prof. Köhler.)

Altes Testament.

Auxiliarisch: Genesis, Klasse III, 2 St. wöchentlich durchs ganze Jahr; 1 St. wöchentlich Repetition der hebräischen Grammatik.

Stattarisch: Psalmen oder Jesaias oder einer der kl. Propheten, Kl. I, II, III, 2 St. wöchentlich durch das ganze Jahr. Exegetische Übungen. (Prof. Pieper.)

Neues Testament.

Auxiliarisch: Eines der Evangelien, mit besonderer Rücksicht auf das neueste Sprachidiom und die Lesarten. Klasse III, 4 St. wöchentlich durch das erste Halbjahr.

Stattarisch: Galater-, Epheser-, erster Teil des Römerbriefes, Klassen I, II, III, 4 St. wöchentlich je ein Halbjahr.

Exegetische Übungen in englischer Sprache: 1 St. wöchentlich bis alle Studenten der beiden oberen Klassen ihre Arbeiten vorgelegt haben. (Prof. Köhler.)

Historische Theologie.

Kirchengeschichte, Kl. I, II, III; Geschichte der alten Kirche und des Mittelalters bis 1300, 4 St. wöchentlich im ersten Halbjahr.

Geschichte der Zerfugung der mittelalterl. Kirche, der Reformation und der Gegenreformation, 4 St. wöchentlich im dritten Halbjahr.

Geschichte der neueren Zeit, mit besonderer Berücksichtigung der gleichzeitigen amerikanischen Kirchengeschichte; 4 St. wöchentlich im fünften Halbjahr. (Prof. Köhler.)

Symbole.—Die Symbole nach Inhalt, Entstehung und Bedeutung. Die allgemeinen Symbole, die Augustana, die Schmalckald. Artikel, der Gr. Katechismus und die Epitome oder die Solida Declaratio der Konkordienformel werden gelesen und eingehend erklärt. Die Symbole der Römischen, Griechischen und Reformirten Kirchen, sowie die der Hauptsekten, nach Entstehung, Hauptinhalt und Geltung kurz durchgenommen. Kl. III, 4 St. wöchentlich durch das zweite Halbjahr. (Prof. Pieper.)

Systematische Theologie.

Die Dogmatik wird in dreijährigem Kursus behandelt: 1. Prolegomenen und Theologie, einschließend die Anthropologie; 2. Christologie; 3. Pneumatologie. Klassen I, II, III, wöchentlich 4 Stunden. Die gegebene Ordnung für die drei Jahre erleidet durch die Umstände mancherlei Änderung. In einem Parallelkursus für Klassen I, II, in wöchentlich zwei Stunden, werden die etwa im Hauptkursus unerledigt gebliebenen Lehrstücke behandelt. Die Vorlesungen, denen ein bestimmtes altes oder neues Handbuch nicht zu Grunde gelegt ist, schließen sich der Behandlungsart der alten orthodoxen Dogmatik, doch in freier, zeitgemäßer Weise, an. Neben den Vorlesungen über Dogmatik, finden dogmatische Disputationen, etwa alle 4—5 Wochen statt, in denen jedesmal zwei Studenten der ersten Abteilung die Theses und Antitheses zu vertreten haben. Die Disputanten haben gründliche Arbeiten vorzubereiten, damit die Disputationen einen wirklichen Gewinn abtragen können.

Die Ethik ist nach ihren wesentlichen Theilen aufgenommen, kann aber auch, wenn die Umstände es gestatten, selbständig behandelt werden, wie schon geschehen ist. (Dr. Söneck. Seit Weihnachten Paft. Söneck.)

Praktische Theologie.

Pastorale.—An den Vorlesungen über diesen Zweig der Theologie nehmen Klassen I und II teil. Die Vorlesungen beschränken sich möglichst auf das eigentlich Pastorale und schließen daher viele damit öfter verbundene, aber eigentlich der Dogmatik angehörende Stoffe aus, ohne indes zu einer bloßen Kasualtheologie reduziert zu werden. Wöchentlich 2 St. (Dr. Söneck. Seit Weihnachten Paft. Söneck.)

Homiletik.—Zwar wird die Homiletik als Theorie der Predigt kurz zu Anfang eines jeden Studienjahres behandelt, doch

wesentlich vollzieht sie sich in der praktischen Bearbeitung der kirchlichen ev. und ep. Perikopen mit den Studenten, und zwar in zweifacher Weise, die auch für das kommende Studienjahr gilt. Es wird eine ev. Perikope mit den Studenten besprochen, wobei dieselben zur Bildung von Themen und Dispositionen angeleitet werden. Nach drei Wochen haben alle eine schriftliche Disposition (etwas ausgeführt zu liefern und je einer (der I. Klasse) hat einen Teil der Disposition auszuarbeiten und vorzutragen. Die epistolischen Perikopen werden in ähnlicher Weise gemeinschaftlich besprochen, worauf vom Dozenten einige Dispositionen schriftlich gegeben werden. (Dr. S ö n e c k e. Seit Weihnachten Geschichte der Predigt und alle drei Wochen schriftliche Dispositionen seitens der Studenten über freie Texte. Prof. R ö h l e r.)

Englische Predigtübungen.—Al. I, II, III. Die Studenten der beiden oberen Klassen halten je eine Predigt vor der gesamten Studentenschaft, die dann unter Leitung des Lehrers Kritik übt. 1 St. wöchentlich. (Prof. R ö h l e r.)

Katechetik.—Der Katechumenat nach seiner Idee und historischen Entwicklung, der katechetische Stoff und die Theorie der Katechese. Klasse I; II, 2 St. wöchentlich im letzten Halbjahr. 4 Entwürfe und 2 ausgeführte Katechesen. (Prof. P i e p e r.)

Liturgik.—Theorie und Geschichte des Kultus, Geschichte des Kirchenliedes und seine Musik, Klassen I, II, III; 1 St. wöchentlich im letzten Halbjahr. (Prof. R ö h l e r.)

Ev. Luth. Theologisches Seminar.

Das Evangelisch-Lutherische Predigerseminar zu Wauwatosa, Wis., wurde von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Wisconsin im Jahre 1865 gegründet. Die Absicht war, junge Männer zu gewinnen, die, mit der nötigen praktisch-theoretischen Ausbildung ausgerüstet, im Kreise der Synode unsere Gemeinden mit dem Evangelium versorgen sollten. Deshalb wurde sogleich mit dem Seminar eine Vorschule errichtet und beide unter dem Namen „Northwestern University“ am 14. September 1865 in Watertown, Wis., eröffnet. 1870 aber wurde das Seminar in Watertown aufgehoben, nachdem schon im Herbst 1869 die Vorschule zu einem vollen Gymnasium nach deutschem Muster umgestaltet war. Die theologischen Studenten bezogen von 1870—1878 das theologische Seminar der Missouri-Synode. Im Herbst 1878 wurde wiederum ein besonderes Seminar der Wisconsin-Synode in Milwaukee unter dem Charter der Northwestern University eröffnet; dann aber, als im Jahre 1892 eine nähere Vereinigung der Synoden von Michigan, Minnesota und Wisconsin unter dem Namen „Allgemeine Synode von Wisconsin, Minnesota und Michigan“ ins Leben trat, unter die Verwaltung dieser Allgemeinen Synode gestellt.

Das Ziel des Unterrichtsbetriebes ist nicht die sogenannte freie, gelehrte Forschung, sondern die Ausbildung von Pastoren, welche nach Gottes Wort das Evangelium rein und lauter und darum in Uebereinstimmung mit den lutherischen Bekenntnissen verkündigen und ihre Gemeinden darnach leiten sollen. Zu diesem Zweck sollen die Studenten mit allen einschlägigen Mitteln ausgerüstet werden, daß sie allen Anforderungen der entsprechenden Lehr- und Wehrhaftigkeit für die Gegenwart einigermaßen Genüge leisten. Aber sie sollen auch davor bewahrt bleiben, durch einseitig gelehrtes Studium für das praktische Amt untauglich zu werden.

Während der ersten Jahrzehnte in dem Lebenslaufe der Schule wurden junge Leute, die nicht die volle wissenschaftliche Vorbildung hatten, in einer besonderen Abteilung, soweit das nötig war, unterrichtet. Seit einer Reihe von Jahren ist aber davon Abstand genommen worden, weil das bei der beschränkten Lehrerzahl nicht gründlich durchgeführt werden kann. Als Aufnahmebedingung ist daher gegenwärtig ein Zeugnis der Reife unseres Gymnasiums in Watertown nötig, und gleich mit diesen behandeln wir die Abgangszeugnisse der vollen Gymnasien der mit uns in der Synodalkonferenz verbundenen Synoden. Wer sonst eine nachweisbar gleichwertige Bildung besitzt, muß Zeugnisse von berufenen Leuten über seinen christlichen Wandel beibringen. In Ausnahmefällen, da die

betreffenden Zeugnisse nicht vorhanden sind, muß sich der Applikant einem Examen unterwerfen, um zu zeigen, daß er die nötigen sprachlichen und historischen Kenntnisse hat, welche zu mitbringender Teilnahme am Unterricht unbedingt nötig sind.

Das Seminar liegt an der Ecke von Papst Ave. und Spring Street in Wauwatosa, ungefähr dreiviertel Meile westlich vom Washington Park, der an der westlichen Stadtgrenze der Nordseite von Milwaukee liegt, und ist von Milwaukee aus mit der Walnutstreet-Car zu erreichen.

Das eigentliche Seminargebäude enthält Wohnungen für etwa 40 Studenten, die aber durch weiteren Ausbau in den Stand gesetzt werden können, 60 bis 80 Mann aufzunehmen, die entsprechenden Wirtschaftsräume mit dem Speisesaal, einen kleinen Turnsaal, zwei Lehrsäle, eine Aula, die Bibliothek und ein Lesezimmer.

Die Bibliothek enthält etwa 5000 Bände und wird durch einen jährlichen Zuschuß von \$200 seitens der Allgemeinen Synode, durch gelegentliche Geschenke, unter welchen die von Hrn. F. Kiechhefer und Frau Pastor Käfel den Hauptteil der Bibliothek ausmachen, vermehrt. Sie ist in einem Raum von 22 bei 45 Fuß so aufgestellt, daß zwischen den Regalen Tische und Stühle stehen, damit die Studenten am Orte eingehendere Studien machen können. Zu diesem Zwecke wählen die Studenten jährlich einen Bibliothekar, der unter Leitung des von dem Verwaltungsrate angestellten Verwalters, dafür sorgt, daß täglich zu bestimmten Stunden je einer der Reihe nach die Aufsicht führt.

Im Lesezimmer liegen Zeitungen auf, die von dem Leseverein der Studenten angeschafft werden. Auch befindet sich da eine dem Seminar gehörige Handbibliothek von Nachschlagewerken.

Die Studenten, welche im Seminar wohnen, bezahlen für Kost und Logis \$60 pro Jahr.

Wer in das Seminar einzutreten wünscht, soll sich beim Präsidenten der Fakultät womöglich schon im Juni oder Juli vorher melden. Bei der Gelegenheit müssen zugleich die entsprechenden obengenannten Zeugnisse eingesandt werden. Die Aufnahme hängt von einem Beschlusse der Fakultät ab und wird dem Applikanten rechtzeitig mitgeteilt.

Examina.

Am Schlusse des Jahres werden mit den zwei unteren Klassen mündliche Examina abgehalten, nachdem im Laufe des Jahres nach Beendigung einer Disziplin Klausurarbeiten gemacht wurden.

Für ein Zeugnis pro candidatura ist das Bestehen folgender Examina erforderlich:

Schriftliche Arbeiten: Dogmatische Abhandlung, deutsche Predigt, englische Predigt, Katechese. Klausurarbeiten: Dogmatik,

alttestamentliche Exegetik, neutestamentliche Exegetik, Kirchengeschichte, Pädagogik.

Mündliche Examina: Dogmatik, alt- und neutestamentliche Exegetik, Kirchengeschichte, Pädagogik, Pastorale.

Verleihung von Stipendien, die aus dem Lutherfond der Wisconsin Synode hervorgehen, ist abhängig von dem Erweis tüchtiger Arbeit.

Kalender für das folgende Jahr.

- 2 Sept. 1908. Eröffnung des Studienjahres 1908—1909 mit einem Gottesdienst um 10 Uhr morgens.
3. Sept. 1908. Beginn der Vorlesungen.
10. Nov. 1908. Luthers Geburtstag.
26. Nov. 1908. Dankagungstag.
18. Dez. 1908. Weihnachtsferien.
6. Jan. 1909. Beginn der Vorlesungen.
22. Febr. 1909. Washingtons Geburtstag.
2. April bis 14. April 1909. Osterferien.
20. Mai 1909. Himmelfahrtstag, Beginn der Klausurarbeiten der Kandidaten.
31. Mai 1909. Pfingstmontag. Decoration Day.
14. u. 15. Juni 1909. Examen, mündlich von Klassen II, III.
17. Juni 1909. Kandidatensexamen, 9—11:30 Uhr vormittags;
2—4 Uhr nachmittags.
-

Unsere Stellung zur Schrift.

Eine Eigentümlichkeit unserer Arbeit an diesem Seminar ist die, daß wir die Lehre von der Inspiration an die Spitze aller unserer Auseinandersetzungen stellen. Das haben wir gemein mit einem verhältnismäßig geringem Teil der sogenannten lutherischen Kirche, ganz zu geschweigen derer, die sich sonst noch evangelisch oder protestantisch oder christlich nennen. Sonst herrscht die Idee, daß die vorurteilsfreie Wissenschaft es fordere, daß man nicht von dieser Lehre ausgehe. Wir wollen hier zeigen, warum es die einzig verständige Weise ist, diesen Artikel an den Anfang der biblischen Hermeneutik zu setzen.

Zwei Gründe veranlassen uns dazu:

1. Weil wir aus Gottes Wort wissen, daß die Lehre, die wir von der Inspiration haben, die rechte ist.
2. Weil wir die Forderung der sog. Wissenschaft für subjektivistisch, und darum für unberechtigt halten.

Die beiden Gründe hätten umgestellt werden können. Bei dem ersten Grunde könnte man nämlich einwenden, daß immer noch der Einwand der Wissenschaft, auf den wir erst im zweiten Grunde kommen, vorliege, daß also der erste Grund gewissermaßen das als Begründung angebe, was erst bewiesen werden soll, und wir uns da einer *petitio principii* schuldig machen.

Ich wollte aber die Umstellung nicht machen, um auch durch die Reihenfolge der Gründe zu zeigen, was eigentlich das Maßgebende bei uns ist: nicht die zwingende Kraft der Vernunftgründe sondern die autoritative Aussage der Schrift. Es bleibt also das, daß wir die Inspirationslehre an die Spitze unserer Theologie setzen, Glaubenssache, für die wir nicht in Anspruch nehmen, daß wir sie durch irgend welche erkenntnistheoretische Auseinandersetzung einem Ungläubigen plausibel machen können. Wir tun auch nichts anderes, als was wir in unserer ganzen theologischen und kirchlichen Arbeit sonst tun, wir legen einfach Zeugnis ab, daß der Heilige Geist so geredet hat. Dann lassen wir das Zeugnis wirken, nach dem Gott will.

Nichtsdestoweniger sagen wir dann weiter: „Es ist die Handlungsweise verständig, weil die sog. Wissenschaft uns den Beweis schuldig bleiben wird, daß die Schrift nicht so sage, wie wir behaupten, und daß die Forderung der heutigen Wissenschaft, nicht von der

Inspiration auszugehen, berechtigt sei.“ Auch die Auseinandersetzung darüber hat ihre Kraft nicht in der vernünftig zwingenden Folgerichtigkeit, denn die gibt's auf beiden Seiten nicht. Sondern nur ein Christ kann dem Argument mit innerem Empfinden nachgehen und es wirklich verdauen.

I.

Wir wissen aus Gottes Wort, daß die Lehre, die wir von der Inspiration haben, die rechte ist. Ist das der Fall, dann liegt es in der Natur der Sache, daß wir von dieser Lehre ausgehen, nicht in dem Sinne, daß wir aus der Inspiration die ganze Theologie auf dem Wege der Begriffsentfaltung entwickeln, sondern in dem Sinne, daß wir einfach immer nachweisen, so sagt die Schrift, und für diese Aussage immer und von vornherein unbedingte Geltung in Anspruch nehmen, auch dann, wenn die Schriftausgabe unserer sogenannten Vernunft zuwider ist. Man könnte dann auch immer noch aussagen, daß es nicht wissenschaftlich sei. Aber was liegt daran? Wenn es nur das rechte ist; und das ist dann begründet durch die *Autorität* der Schrift.

Nun findet sich aber, daß man unserer Inspirationslehre zweierlei entgegenhält: 1) sie sei gar nicht Schriftlehre, 2) sie sei auch nicht in den guten Zeiten Kirchenlehre gewesen, sondern erst von den letzten Ausläufern der Theologie des 17. Jahrhunderts aufgestellt worden. Beides bestreiten wir.

Es würde über den Rahmen dieses Aufsatzes hinausgehen, wenn ich jetzt eine ausführliche exegetische und dogmengeschichtliche Widerlegung dieser Behauptungen geben wollte. Die sind schon oft gegeben, und die Leser werden auch von selber wissen, wo sie zu finden sind. Mir liegt darat, auf einen Fehler aufmerksam zu machen, der bei der Begründung beider Behauptungen vorliegt und dessen Aufdeckung beide falsche Meinungen mit einem Schlage trifft. Dieser Fehler liegt überhaupt jeder falschen Exegese und jeder falschen Geschichtsbetrachtung sowie jedem vergeblichen theologischen oder sonstigen Streit zu grunde. Der Fehler ist der, daß jeder Gegner von vornherein *seine* falsche vorgefaßte Auffassung in den Streit bringt und von da aus den andern bekämpft. Das trifft nie und bringt endlosen Hader. Das ist so wie die Schimpfereien der homerischen Helden, die sich gegenseitig Schimpfnamen zuriefen vor dem eigentlichen Kampfe. Da waren sie auf verschiedenem Boden, und es kam dabei nichts heraus. Erst wenn sie sich auf demselben Boden zwischen den Schlachtreihen trafen, da wurde der Streit entschieden.

Wenn der unbeholfene Exeget Eph. 1, 4 liest, dann bringt er sofort seine irrige menschliche Auffassung von Auswahl, nämlich den Begriff Willkür, die Verdammung der andern, die unrichtige An-

wendung von der Absolutheit Gottes, den Determinationsbegriff etc. hinein. Wenn er dann Joh. 3, 16 liest, dann stimmt das nicht mit Eph. 1, 4. Oder er fängt mit Joh. 3, 16 an und bringt in den allgemeinen Gnadenwillen die Idee der Allmacht Gottes, daß dann auch alle Menschen selig werden müssen, und das stimmt dann wieder nicht mit Eph. 1, 4. Oder er hat von beiden Sprüchen von vornherein eine falsche Vorstellung in bezug auf ihren eigentlichen Sinn, und dann ist es nicht zu verwundern, daß sie im Widerspruch zu stehen scheinen, und ebenso ist es nicht zu verwundern, daß der betreffende Exeget auf den Gedanken kommt, es sei gerade ihm aufbehalten, die beiden Sprüche in Einklang zu bringen. Resultat ist, daß man beide noch mehr verpfuscht.

Die richtige Weise zu exegetisieren ist die, daß man den genau bestimmten und begrenzten Sinn beider Stellen unabhängig von einander festlegt. Dann wird sich finden, daß sie beide einander nicht widersprechen. Es mag dann wohl sein, daß wir sie beide nicht in unserm Hirn auf einmal fassen können, aber das ist noch kein Widerspruch.

So geht's nun bei der Inspirationslehre in Schrift und Kirchenlehre auch. Man sichts heutzutage gegen die „mechanische Verbalinspirationslehre“ und stellt sich darunter etwas vor, was im Ernst niemals als Inspirationslehre gegolten hat. Wenn man nun findet, daß in der Schrift oder in den Schriften der Väter in der alten Kirche oder Luthers und der lutherischen Kirche Aussprüche sind, die diesen Strohhalm über den Haufen werfen, dann ist vorschnell das Urteil fertig, die Schrift und die Väter haben nicht die Inspirationslehre, die wir bekennen.

Es haben wohl einzelne Autoren am Ende des 17. Jahrhunderts dies und jenes gesagt und geschrieben, das die Inspirationslehre in Mißkredit gebracht. Die Meinung, daß die Grammatik und Stilistik der heil. Schrift, weil sie vom Heiligen Geist eingegeben sei, maßgebend sein müsse für alle richtige grammatische Anschauung u. dergl. Aber das sind doch vereinzelte Auswüchse.

Die bekennnismäßige Lehre von der Eingebung der Schrift durch den Heiligen Geist, wie sie aus 2. Tim. 3, 16; 2. Petr. 1, 21; Joh. 10, 35 u. anderen Stellen erhellt, ist die, daß die Schrift auf wunderbare Weise von Gott den heiligen Schreibern eingegeben ist; die haben nicht aus eigener Auslegung geschrieben, sondern sie haben geredet, getrieben vom Heiligen Geist, und darum kann die Schrift nicht gebrochen werden. Das ist von dem Alten Testamente geredet. Dazu kommt aber nun die Verheißung des Herrn an seine Jünger, daß er ihnen seinen Heiligen Geist senden werde, der ihnen eingebe, was sie reden sollen, ferner daß er ihnen Zeichen mitgeben wolle, die sie als Gottgesandte ausweisen und ihr Wort als von Gott geredet bestätigen sollen. Daß das als von den

Aposteln aufgefaßt werde, zeigt die Erzählung der Apostelgeschichte und die Art, wie Paulus auf sein Apostelamt und die Tatsache, daß er unmittelbar vom Herrn berufen sei, Gewicht legt. Wenn irgend etwas klar ist im Galaterbrief, dann ist es das, daß Paulus Unfehlbarkeit in Anspruch nimmt für seine Botschaft, und zwar nicht nur für das gesprochene sondern für das geschriebene Wort. Was ist nun einfacher, als daß man diesen Begriff hier ebenso faßt wie er in bezug aufs Alte Testament feststeht, auch wenn Paulus das nun nicht mit ebenso viel Worten gesagt hat. Und wenn er von Unfehlbarkeit seiner Rede spricht, was ist das anderes als Verbalinspiration. Denn wenn ich mich nicht unbedingt auf die Worte verlassen kann, wie kann ich denn auf den Gedanken bauen, der hinter den Worten verborgen sein soll. Das steht uns also fest, daß die Schrift die Lehre von der Verbalinspiration aussagt.

Wie das geschehen ist, darüber sagt die Schrift nichts. Wir würden es, weil es ein Wunder Gottes ist, vermutlich auch nicht verstehen. Aber sie braucht dann auch wieder bildliche Ausdrücke, daß z. B. der heilige Schreiber der Griffel eines guten Schreibers genannt wird, daß man sehen kann, die Bibel will den Gedanken vermitteln, daß die Bibel Gottes unfehlbares Wort ist, das da gelten muß bis auf den einzelnen Ausdruck, Joh. 10, 35.

Zugleich ist man sich immer darüber mehr oder weniger klar gewesen, daß die heiligen Schreiber Menschen waren wie andere Menschen auch. Sie waren das auch bei der Abfassung ihrer Schriften. Der Psalmendichter kommt zu seinem Gedicht wie ein anderer Dichter auch. Äußere Umstände fröhlicher oder trauriger Art veranlassen ihn dazu. Die besondere Art seines Gemüts bringt es zuwege, daß der eine episch, der andere lyrisch dichtet, daß der eine frisch, tatkräftig, knapp und schneidig, der andere langsam, reflektierend, trübe dichtet. Wieder ein anderer lehnt sich an die sprichwörtliche Art des Volkes an und entlehnt wohl gar Reden, die schon im Munde des Volkes gang und gäbe waren. Der Historiker forscht in alten Schriften und verweist für Dinge, die er nicht aufgezeichnet hat, auf die Annalen der Könige, er forscht bei Augen- und Ohrenzeugen und vergleicht ihre Aussagen und sichtet und wägt ab, wie ein Profanhistoriker auch, und schreibt dann die Sachen nieder, der eine von diesem, der andere von einem andern Standpunkte, je nachdem die Gaben der Menschen von Natur verschieden sind. So auch die verschiedene Sprache und Auffassungs- und Denkweise. David, Salomo und Jesaias haben auf der Höhe des Lebens gewandelt und reden und denken darum als hochgebildete Männer. Amos ist dagegen ein einfacher Hirte und redet wie die Männer seines Standes. Paulus zeigt in jedem Satz den scharfen Dialektiker, der die Kunst des schriftgelehrten Disputierens wohl gelernt hat, während Petrus nie die ermahrende und kräftig be-

WISCONSIN LUTHERAN SEMINARY

Library

6633 W. WARTBURG CIRCLE

MEQUON, WISCONSIN 53092

haupteude Art des einfachen Fischers abgelegt hat. Dabei machen sie das, was manchem irrtümlich erscheint, weil er nicht eigentlich weiß, was Sprache ist. Es könnte dem Amos oder dem Petrus wohl passieren, wenn sie vor dem gemischten Publikum redeten und die allgemeine Umgangssprache gebrauchten, daß sie, wie das heute im Deutschen viel geschieht, Affusativ und Dativ verwechselten. Warum denn nicht? Darauf kommt doch nichts an? Von dem Sprachgefühl eines Amos oder Petrus aus betrachtet, ist das doch kein Fehler oder Irrtum, soweit es die Inspiration angeht, sondern das gehört zu dem menschlichen Apparat, den der Heilige Geist in seinen Dienst nahm, ebenso wie doch kein verständiger Mensch heute das Plattdeutsche deshalb geringschätzig beurteilen würde, weil es weniger Kasus in der Deklination hat als das Hochdeutsche.

Nun, diese Dinge treten alle ganz unbefangen auf in der Schrift. Paulus weiß das gerade so gut wie wir, wenigleich seine eigentlichen Sprachstudien nicht so ausgedehnt gewesen sein werden als die unsrigen. Dahin gehört auch die Weise, wie im N. T. die Schriften des A. T. zitiert werden. Und doch haben wir die klaren Aussagen von der Eingebung des Heiligen Geistes, die man nicht umgehen kann. Wenn darum jemand behauptet, die Verbalinspiration sei nicht in der Schrift gelehrt, dann macht er 2 Fehler: 1) Diese Dinge widersprechen gar nicht der Verbalinspiration; 2) wenn sie es täten, dann bliebe die klare Aussage von der Verbalinspiration in den angeführten Sprüchen doch stehen und der Exeget hat da gar nicht die Aufgabe, etwas anderes herauszutisteln.

Gerade so steht es mit den vielen dogmengeschichtlichen Redensarten in bezug auf die vorliegende Frage. Augustin habe erst der Schrift den autoritativen Charakter beigemessen, Luther habe einen papiernen Papst geschaffen, die Verbalinspiration sei erst unter den späten Ausläufern der lutherischen Dogmatik entstanden; und fast in demselben Atem kann man auch wieder hören, wie man Luther besonders in Anspruch nimmt, gegen die sog. mechanische Inspirationslehre.

Gewiß haben Augustin, Luther und Hollar ihre besonderen Verdienste um die Inspirationslehre, und das läßt sich nicht mit so ein paar Redensarten abmachen. Aber auch das ist klar, daß vor ihnen dieselbe Lehre von der Unfehlbarkeit der Schrift und von ihrer Eingebung durch den Heiligen Geist bestand, bald mit mehr, bald mit weniger Klarheit. Dabei ist zugleich auch wahr, daß die Väter je nachdem manch freie Bemerkung gemacht haben, solange die Inspirationslehre nicht am Streit war. Aber das eine schließt das andere nicht aus. Außerdem müßte man die einzelnen Bemerkungen auf ihren eigentlichen Wert prüfen. Aber die ganze Geschichte von den Aposteln an bis Augustin wäre überhaupt nicht verständlich, wenn man den Glauben an die Verbalinspiration aus-

merzen wollte. Jedenfalls deutet die Meinung, daß die Alten auch so etwas wie die neuere Auffassung von Hofmann her gehabt hätten: „Nicht die Schrift, sondern in der Schrift ist Gottes Wort,“ nicht auf ein hohes Maß von nüchternem historischen Urteil, das aus den vorliegenden Äußerungen auf das Wesen der in Frage kommenden Dinge schließen kann.

Gewiß bleiben nun viele, viele Fragen übrig, die nicht alle bis in den letzten Winkel beantwortet werden können. Wenn wir von Inspiration reden, denken wir selbstverständlich an die Urschrift und nicht an die Ausgabe, die Luther in den Händen gehabt, oder den letzten Druck, der in St. Louis herausgegeben ist. Daß der Text des Wortes Gottes mancherlei Wandel unterworfen ist, weil das eben mit zu seinem menschlichen Schicksal gehört, das wissen wir auch. Wir wissen aber auch gleich dabei, daß alle die zahllosen Varianten nichts am Wesen des Textes geändert haben.

Ferner tritt die Frage vom Kanon N. u. N. Testaments auf. Es wird aber so bleiben, daß sie nie in einerlei Weise gelöst wird.

Dann fangen die Tifteleien an, die ein endloses Fragen erzeugen. Paulus warnt seine theologischen Schüler davor und Luther weist auf die Beschäftigung Gottes vor der Schöpfung hin. Wenn ich eine Meinung dazu äußern darf, dann ist es die, daß ich nicht gleich entscheiden möchte, wer klüger ist, der Narr, der die Fragen stellt, oder der Weise, der sie zu beantworten versucht.

Der Kampf um die „mechanische Inspiration“ ist ein Kampf um des Kaisers Bart. Mechanisch hat die lutherische Kirche die Inspiration sich nie gedacht. Wenn etwas darüber feststeht, dann ist es das, daß die Gegner der Verbalinspiration es nicht fertig bringen, daß sie sich diese anders als mechanisch vorstellen. Aber das ist ihr eigentlicher Fehler.

II.

Die Wissenschaft soll die Forderung stellen, daß man die Inspirationslehre nicht an den Anfang der theologischen Arbeit stelle, denn es sei der Tod aller freien Forschung. Deshalb hat auch die sog. „Neuere Theologie,“ in wieviel verschiedenen Schulen sie auch auseinandergeht, dieser Forderung entsprochen; denn das ist ihre Eigentümlichkeit, daß sie sich mehr oder weniger mit der sogenannten Wissenschaft auseinandersetzen, und zwar möglichst freundlich auseinandersetzen will.

Von verschiedenen Seiten ist man gegen die Herrschaft der Inspirationslehre vorgegangen. Vor Jahren hieß es, alle wissenschaftliche Arbeit gehe vom Zweifel aus. Der Zweifel erwecke das Bestreben, immer wieder neue Untersuchungen zu machen. Das fördere die Erkenntnis, und so schreite man von einer Erkenntnis zur andern.

Das ist wohl ein überwundener Standpunkt. Denn der setzt erstens voraus, daß des Menschen Geistestätigkeit nur mit dem Verstande zu tun habe. Darum herrschte die Meinung auch zur Zeit des Nationalismus. Und die Geschichte des Nationalismus hat den zweiten Irrtum aufgedeckt, daß der Zweifel geistige Strebsamkeit befördere. Im Gegenteil, er verträgt sich sehr wohl mit Gedankenfaulheit. Denn alles anzweifeln, ist ungefähr das leichteste, was es gibt.

Dann kam man auf die Vorurteilslosigkeit. Damit müsse alle strebsame Geistesarbeit beginnen, die der Wahrheit auf die Spur kommen will. Nun ja, das läßt sich hören. Aber das Wort setzt voraus, daß es auch so etwas gibt. Ist denn nun irgend ein Mensch vorurteilslos? Wenn z. B. wahr ist, was die Schrift sagt, daß alle Menschen Sünder sind, kann ein solcher Mensch denn der Bibel noch vorurteilslos gegenüberstehen? Oder wenn es wahr ist, daß die Bibel Gottes Wort ist, wird dann der Mensch, der ohne diese Annahme seine Untersuchung beginnt, auch zu der rechten Auffassung und Auslegung kommen? Wird er nicht vielmehr mit seiner natürlichen Feindschaft wider Gott alles falsch verstehen und in sein Gegenteil verkehren? Und wiederum, wenn die Bibel Gottes Wort ist, ist es denn nicht die rechte Weise, wenn man gleich von diesem Gedanken ausgeht bei der Auslegung?

Ich gebe zu, das müßte dann freilich erst erwiesen werden, aber zweierlei ist auch klar: erstens, daß die Forderung der Vorurteilslosigkeit eine Utopie ist, und sodann, daß der Ausgang von der Inspiration jedenfalls der sicherere Weg ist, weil es sich ja doch um Seligkeit und Verdammnis handeln könnte.

Diese Meinung, die von den monistischen Hegelianern Strauß und Feuerbach vertreten und dann von ihren eigenen Verwandten Baur und Biedermann abgetan wurde, ist heute auch wohl ein überwundener Standpunkt — oder auch nicht.

Seither heißt es mit v. Hofmann: Man könne nicht von der Inspiration ausgehen, weil diese Lehre ja erst aus der Exegese, und zwar unter falschem Einfluß, gewonnen sei. Hofmann will nichts von Voraussetzungslosigkeit wissen. Er setzt vielmehr voraus, daß der Exeget ein Christ sei, der durch das Zeugnis des Heiligen Geistes nicht nur seines Heiles sondern auch dessen gewiß ist, daß er dies Heil durch den Dienst der Gemeinde aus der heiligen Schrift bekommen hat. Diese ist ihm aber die Urkunde der Offenbarung von unserm Heil, nicht die Offenbarung selbst. Damit ist nur das gesagt, die Bibel als Ganzes nimmt diese Stelle ein. Ob nun jedes Wort und jedes Buch, das sich darin findet, als von Gott herrührend angesehen werden muß, das unterliegt der wissenschaftlichen Untersuchung. Damit ist also

die Inspirationslehre abgelehnt, und die Sache kommt darauf hinaus: Die Aussagen der Schrift über das Heil in Christo sind Gottes Wort, dessen bin ich unmittelbar gewiß durch das Zeugnis des heiligen Geistes. Die historischen, geographischen, naturwissenschaftlichen Aussagen und ähnliche Dinge dagegen stehen nicht in unmittelbarer Beziehung zum Heil. Davon bin ich nicht durch das Zeugnis des Heiligen Geistes gewiß. Die kann ich also für unrichtig halten ohne Schaden meines Christenstandes. Es ist nicht gewiß, daß sie von Gottes Geist eingegeben sind. Menschliche Anschauung, ja, menschlicher Irrtum kann bei der Aufzeichnung obgewaltet haben. Ja, noch mehr. Es ist Tatsache, daß viele tausend Varianten vorliegen. Aber sie berühren das Wesen der Lehre nicht. Was liegt an dem einzelnen Wort? Also nicht Verbalinspirationslehre, sondern: In der Schrift, nicht die Schrift ist Gottes Wort.

In dieser Aufstellung ist sogleich die falsche Schlussfolgerung, die oft unbewußt gemacht wird, anzumerken: Es ist wohl möglich, daß jemand ein wahrer Christ sein kann, ohne die Verbalinspiration zu kennen oder auch, trotzdem er die Verbalinspiration verwirft. Aber daraus folgt doch nicht, daß er mit dem letzteren Recht hat. Oder: Es liegt nicht an dem einzelnen Wort, wie wir sehen. Die Verbalinspiration ist nicht nötig, also ist sie nicht wirklich. — Es liegt doch auf der Hand, daß das falsch ist.

Wenn nun Hofmann anfängt zu exegetieren, dann findet er, daß 2. Tim. 3, 16; 2. Petr. 1, 21; Joh. 5, 39 gar nicht von der Inspiration in unserm Sinne handeln, und daß vor allen Dingen die Inspiration gar nicht für die ntl. Schriften ausgesagt sei.

Das ist auch die Stellung Volks, des Schülers von Hofmann, der des Lehrers Hermeneutik und dann später eine eigene, die aber nicht wesentlich Neues bringt, herausgegeben hat. Noch etwas anders steht Zahn, ein zweiter Schüler und zugleich der Nachfolger Hofmanns in Erlangen. Der sagt: Es kommt dem Ausleger gar nicht darauf an, ob das wahr ist, was er findet, sondern darauf, ob er den Schreiber recht verstanden hat. Es ist ja in der Bemerkung ein Körnchen Wahrheit, um die unbefangene Tätigkeit des Auslegers zu kennzeichnen; zugleich bedeutet es bei Zahn das, daß seine historischen Untersuchungen erst darüber entscheiden, was als Gottes Wort und was als menschliche Zutat oder gar als menschlicher Irrtum zu betrachten ist.

Gegen diese Aufstellungen erheben wir nun Widerspruch. Für die Frage, ob die Schrift für sich, und zwar für altes und neues Testament, Unfehlbarkeit in Anspruch nimmt, verweisen wir auf die obigen Ausführungen und fügen die Bemerkung hinzu, daß man Hofmann und seinen Schülern doch mit viel mehr Recht die

Kritik zurückgeben kann, sie haben ihre Exegete erst unter dem Einfluß ihrer falschen Stellung zur Schrift gewonnen.

Ich will hier speziell darauf kommen, daß diese Stellung vor allen Dingen auch deshalb falsch ist, weil sie im höchsten Grad subjektivistisch ist, wie die ganze sog. Neuere Theologie.

Subjektivismus ist die Geistesrichtung, welche jegliche äußere Autorität über das Sinnen und Denken des Einzelnen mehr oder weniger leugnet und für ihn in Anspruch nimmt, daß er sich selber ein Gesetz sei. Die Schädlichkeit dieser Geistesrichtung zeigte sich zuerst in hervorragendem Maße in den bekannten griechischen Sophisten, die da sagten, der Mensch ist das Maß aller Dinge. Das Körnlein Wahrheit, das darin lag, daß wir in unsere Anschauungen von unserm Eigenen hineinlegen, daß diese also nicht immer ein treues Abbild dessen sind, was objektiv außer uns ist, und daß wir deshalb sorgfältig suchen und die Dinge erforschen und vor allen Dingen auf die Grenzen unseres Erkennens achten sollen, das gab Sokrates weiter an Plato. Es ist aber das letztere Moment, die Grenzen unseres Erkennens, schon von diesem nicht recht beachtet, und seither hat alle Philosophie ein starkes Element Subjektivismus, oder sie geht gar ganz darin unter.

Als es mit der griechisch-römischen Philosophie zu ende ging, trat das Evangelium seinen Siegeslauf durch die Welt an. Das stellte die Autorität der Offenbarung auf den Plan und lehrte damit, daß es außer dem Menschen etwas objektiv Feststehendes gibt. Die griechischen Theologen der alexandrinischen und antiochenischen Schule waren von dem Subjektivismus der Neuplatoniker angehaucht und haben ihn auch in ihrer Lehrdarstellung vielfach zur Geltung gebracht. Die Autorität der Schrift blieb ihnen aber bestehen. Die nordafrikanischen und römischen Theologen der westlichen Kirche dagegen brachten bei ihrem eminent praktischen Sinn ihre etwaige philosophische Richtung weniger zur Geltung. Bei Augustin kam jedenfalls auch das in betracht, daß er bei seiner Bekehrung energisch mit seinem früheren Denken brach. Daher sind es die westlichen Theologen, die den Gedanken der unfehlbaren Autorität der Schrift besonders vertraten.

Als nun auf der einen Seite die griechische Theologie mit dem griechischen Volks- und Kirchenwesen abwirtschaftete, während auf der andern Seite der römische Bischof immer mehr maßgebende Stellung in der Kirche einnahm, so kam es, daß die westliche Kirche den Autoritätsgedanken immer kräftiger herausstellte, aber in der Weise, daß man nominell zwar der heil. Schrift die Unfehlbarkeit vindizierte, praktisch sie aber mehr für das Papsttum in Anspruch nahm, bis man die abendländische Kirche unter die gewissenloseste

Herrschaft des Antichrists gebracht hatte. Das ist das andere Extrem gegenüber dem Subjektivismus.

Luther hat die Kirche aus diesem Bann der extremen und falschen Autorität gerettet dadurch, daß er das Richtige in dem subjektiven Gedanken vertrat: Ein jeder Mensch muß mit seinem eigenen Glauben für seine Seligkeit eintreten. Aber ebenso ist er auch dem falschen Subjektivismus entgegengetreten. Schon vor ihm hatten die schwärmerischen Genossenschaften in dem Winkel von Frankreich, Deutschland und Italien und die Mystiker den Subjektivismus vertreten.

Aber erstens übertrieben sie meistens und ließen sich zu allerlei verfrühtem revolutionären Treiben verleiten, und zweitens hatte sich das falsche Autoritätsprinzip des Papsttums noch nicht ausgewirkt. So brachte Luthers korrekte, maßvolle Stellung erst die Freiheit, nicht in Kraft der rechten philosophischen Stellung — das ist der wahre subjektive Sinn Luthers gar nicht, — sondern in Kraft der Wahrheit des Evangeliums. Darum hat sich Luther auch nicht hinreißen lassen in den neuen Strom menschlichen Sinnes, der nun den subjektiven Gedanken angriff: Zwingli und die Reformierten, die zuerst die Freiheit und dann die Tyrannie der Vernunft auf den Plan stellten und die Schwärmer, die gerade die alten mystischen Gedanken in zügelloser Weise ausbeuteten und wiederum mit der schrecklichsten Tyrannei verquickten, sondern er stellte den alten Gedanken der Apostel wieder auf den Plan, daß Gottes Wort Regel des Glaubens und Lebens sei. Das ist die alte Inspirationslehre, wenn auch nicht mit ebensoviele Worten ausgedrückt.

Wie es aber immer geht, das falsche Prinzip wirkte weiter. Schon Melanchthon liebäugelte mit den Reformierten. Subjektivismus ist sein Grundschade. Dazu kam die Philosophie. Descartes mit seinem cogito, ergo sum und die englischen Philosophen. Das wirkte in der Stille unter der äußeren Herrschaft des lutherischen Prinzips, daß die Schrift allein maßgebend sei, das auch die Reformierten zunächst gelten ließen. Aber jedes Prinzip wirkt sich aus in menschlichen Leben, auch das lutherische. Als das 17. Jahrhundert seinem Ende zuneigte, da war es um den lutherischen Gedanken geschehen, nicht ohne Schuld der Art, wie unsere Dogmatiker — ich meine die späteren, die von den Calvinisten das Raisonieren gelernt hatten, um eben gegen den Calvinismus zu kämpfen — mit der Lehrdarstellung umgingen.

Dazu halfen noch viel andere Umstände, um den Subjektivismus auf den Schild zu erheben. Durch die Erfindungen, durch die Entdeckungen neuer Erdteile, durch den Aufschwung des Handels und des Gewerbes, dadurch, daß die Menschen durch Reisen und Lesen aus der Enge herauskamen, dadurch, daß durch diese Sa-

chen die religiösen Interessen in den Hintergrund und die politischen und wirtschaftlichen in den Vordergrund traten, bildet es sich heraus, daß man sich von den bisherigen Autoritäten, auch von der Autorität der Schrift frei macht.

Das ist der subjektivistische Sinn der Neuzeit seit den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts.

All diese Dinge haben ja auch manch gute Gabe auf Leiblichem, geistigem und kirchlichem Gebiet gezeitigt. Das ist Gottes Gnade, das wollen wir nicht verkennen. Aber der Schade ist das Überhandnehmen des subjektivistischen Gedankens, von dem wir bis heute nicht losgekommen ist. Das hat den Pietismus, den Rationalismus und die neuere Theologie von Schleiermacher her erzeugt, und das alles heißt, die Autorität des Wortes Gottes fahren lassen und seine Gedanken, seine Motive, kurz alle Bestimmung des Denkens, Empfindens und Handelns in sich selbst und in den menschlichen Dingen zu suchen, statt strickt bei Gottes Wort zu bleiben und dies in allen Dingen auf die menschlichen Umstände anzuwenden und sie so zu bestimmen.

Das letztere muß noch kurz aufgezeigt werden. Nachdem der subjektivistische Gedanke sich zunächst bis zu Wolff philosophisch entwickelt und dann im Pietismus und Rationalismus ausgewirkt hatte, gab es einen neuen Aufschwung auf formalem Gebiet, der vom Heidentum ausging in Lessing, Göthe und Schiller. Diesen Leuten galt das klassische Ideal als Autorität für die äußere Form; in religiösen Dingen waren sie Rationalisten. In Verbindung mit diesem Aufschwung stand Kant, der wieder bei dem Gedanken des Descartes einsetzte. Aber er kam auch nicht weiter; nur daß er den Skeptizismus Humes, der ebenso weit gediehen war wie die Gesinnung der Sophisten bei den Griechen, beiseit schaffte.

Kant wollte dem Subjektivismus entgehen mit seinem kategorischen Imperativ, aber was war die Methode, daß er diesen setzte, anders als ein subjektives Beginnen im höchsten Grade? Deshalb ist es nun nicht zu verwundern, daß der nächste, Fichte, so gleich mit der Herrschaft des Ich einsetzte. Dazu waren die äußeren Umstände günstig. Der Klassizismus war in die Romantik umgeschlagen, die Romantik, zunächst eine bestimmte Richtung in der Poesie, dann aber eine Geistesrichtung, die mehr als ein halbes Jahrhundert die ganze Welt auf allen Gebieten des Lebens beherrschte. Sie bedeutet die Herrschaft des Gefühls, der äußeren Selbstbestimmung, des höchsten Subjektivismus. Aus ihr zum Teil ging die französische Revolution hervor und als diese in die schrecklichste Schreckensherrschaft ausartete, da schlug sie, die Romantik, in ihr Gegenteil um, und wir sehen dasselbe Ding sich wiederholen wie im 18. Jahrhundert: der Subjektivismus, der alle äußeren Autoritäten über den Haufen werfen will, versteht sich

praktisch mit dem äußersten politischen Absolutismus gut zu stellen. So auch hier. Die Romantik hat gerade die absolutistischen Ideen der heiligen Allianz von „Thron und Altar“ gefördert. Zunächst aber gingen aus den Revolutionswirren die Ideen Fichtes über das Ich hervor, in dem er vorwiegend die Seite des Willens betonte. Sein Schüler und Nachfolger Schelling betonte durch seine ganze Art zu philosophieren mehr die Seite des Gemüths, des Gefühls, und das ist die Zeit, das sind die geistigen Verhältnisse, in denen der Gründer der modernen Theologie, Schleiermacher, wurde.

Schleiermacher übertrug den philosophischen Satz, daß alles wissenschaftliche Denken vom Ich ausgehen müsse, in romantischer Weise auf die Theologie. Die Dogmatik ist nicht die zusammenhängende Darstellung von Lehren, die man in der Bibel findet und die sich auf die Autorität der Schrift gründen, sondern die Dogmatik muß vom Ich ausgehen. Als Romantiker legt er aber alles Gewicht auf das Gefühl. Dogmatik ist ihm daher die Beschreibung des schlechtinnigen Abhängigkeitsgefühls eines Christen Gott gegenüber. Schon dabei muß man auf sorgfältigen Zusammenhang und lückenlose Folgerichtigkeit sehen. Weil der Christ in einer bestimmten Christengemeinschaft so geworden ist, muß er diese Säge prüfen an dem Bekenntnis der betreffenden Kirche oder, wo diese mangeln, und auch nachdem die vorhandenen zurate gezogen sind; wird man auch Schrift, und zwar die des N. Testaments, in Betracht ziehen. Die wissenschaftliche Bewährung liegt dann darin, daß diese Dinge übereinstimmen. Da haben wir die ganze subjektivistische Theologie. Die Schrift wird noch genannt, aber sie hinkt überall hintennach. Autorität hat sie nicht. Da kann sie auch nicht von Gott inspiriert sein.

Es ist die Philosophie Fichtes und Schellings noch überholt worden von Hegel, und dann ist man von diesem subjektivistischen Idealismus durch noch viele andere Schulen zurückgekommen und wieder drauf gekommen. Es hat auch mehrere theologische Schulen gegeben, die sich nicht an Schleiermacher anlehnten sondern an spätere Philosophen.

Auch die Romantik hat sich überlebt. Aber das ist die Tat Schleiermachers, daß er die philosophische Methode von Cartesius und Kant her auf die Darstellung der Dogmatik angewendet und dadurch den Bekenntnisschriften und der Schrift ihre eigentümliche moderne Stellung gab.

Auch die verschiedenen theologischen Schulen haben sich ausgewirkt. Aber gerade die zwei Haupttheologen des 19. Jahrhunderts, deren Schüler sich im großen und ganzen in den theologischen Besitz teilen, sind in diesem Stück Nachfolger Schleierma-

chers gewesen, trotzdem sie sonst gerade gegen ihn Front machten, v. Hofmann u. Ritschl.

Und so ist das wohl in der sogenannten wissenschaftlichen und besonders der gläubig sein wollenden Theologie ein anerkannter Grundsatz, daß die Theologie ausgehen muß vom christlichen Bewußtsein oder, wie man es gerade nennen mag.

Nun, diesen Satz halten wir für falsch, weil er eine subjektivistische Übertreibung enthält neben einem richtigen Gedanken. Wir sehen erst den letzteren, kommen dann auf das Falsche und betrachten schließlich, wie das in der Geschichte der Theologie zum Schaden des Glaubens an die Schrift ausgewirkt hat.

Es ist wahr, daß wir das unmittelbare Zeugnis des Heiligen Geistes nur von unserm ewigen Heile haben. Denn diese Erkenntnis haben wir aus Röm. 8, 16, und in dieser Erkenntnis mächt der Christ seine Erfahrung. Es ist ferner wahr, daß wir dieses Zeugnis des Heiligen Geistes nicht haben für die Tatsache, daß die Afsyrer teilsweise Semiten sind oder daß Bethlehem südlich von Jerusalem lag. Von einem derartigen Zeugnis steht nichts in der Schrift, und wir erfahren es auch nicht im Leben. Aber daraus nun den Schluß machen, daß die letzteren Angaben nicht Gottes Wort sind, ist doch — nicht wissenschaftlich. Denn erstens steht etwas derartiges, daß nämlich die letzteren Angaben nicht Gottes Wort seien, doch nicht in der Schrift, von welcher sich Hofmann etc. befehlen läßt über das Zeugnis des Heiligen Geistes. Dagegen steht ganz klar in derselben Schrift, daß sie nicht einmal in bezug auf den Gebrauch eines einzelnen Ausdrucks, und zwar eines bildlichen Ausdrucks, gebrochen werden darf. Sodann aber liegt es auch in der Natur des Objekts, das der Heilige Geist bezeugt, daß solch ethnologische und geographische Dinge nicht eingeschlossen sein können. Das Zeugnis des Heiligen Geistes, Röm. 8, 16, ist sittlicher Art. Es redet von Dingen, die auf geistlichem Gebiet, dem des neuen Lebens, liegen, daß wir Gottes Kinder sind. Es nimmt also das Gemüt, die Hoffnung, das Vertrauen in Anspruch. Wenn der Apostel nun darüber eine Aussage macht, dann macht er damit nicht eine Aussage über die ethnographischen und geographischen Dinge, auch nicht einmal von dem Erfolg, daß er in bezug auf diese Dinge etwas verneinte. Er sagt eben an der Stelle gar nichts darüber. Deshalb ist aber auch das Schlußfolgern daraus eben alles mögliche, nur nicht wissenschaftlich.

Nun kann ich wohl zugeben, daß beim Christen sich die Gedanken auch so vollziehen: Die Botschaft, daß er Vergebung der Sünden hat, die erfaßt sein Herz, das erweckt den Glauben, daran hält er sich, und das wird ihm bis zur Empfindung im Herzen gewiß. Aber der, welcher ihm das sagt, der ist ihm überhaupt zuverlässig, nicht der Pastor, nicht der Apostel, sondern der Heilige

Geist, der diese göttliche Gewißheit wirkt. Denn diese Gewißheit ist doch nicht etwas, was ich mache, oder was ich entgegenbringe, sondern es ist eine Wirkung der Botschaft. Das Vertrauen, das sie involviert, bringe ich also nicht dem Menschen sondern dem Geiste entgegen, der die Botschaft gegeben hat. Und dem sollte ich nun nicht alles glauben, was er sagt?

Das macht man niemals einem einfachen Kinde oder sonst einem unbefangenen Menschen klar. So etwas kann nur ein Gelehrter auffassen. Das macht die Sache schon verdächtig.

Wenn man nun aber zusieht, dann findet sich, daß diese Auffassung, daß nämlich die Heilswahrheiten zwar Gottes Wort, dagegen die historischen, geographischen, naturwissenschaftlichen Aussagen fehlbares Menschenwort seien, daß diese Auffassung, sage ich, erst das Resultat von einer Exegese ist, die sich unter dem Bann bestimmter historischer Voraussetzungen vollzieht. So bleibt es also für ein einfältiges, unbefangenes Christenherz stehen: Der Heilige Geist Gottes, der eines Menschen Rede gebraucht, um mich meiner Seligkeit zu versichern, und der dazu noch sagt, daß ich mich überhaupt auf sein Wort verlassen kann, der wird mich auch in Nebensachen nicht hinters Licht führen oder führen lassen. Und wenn jemand antworten würde, was für einen Zweck das hätte, daß er in Nebensachen seine göttliche Eingebung dransetzte? dann würde ich gegenantworten, was für einen Zweck soll es denn haben, daß er das nicht täte? Oder was für einen Grund hast du denn, das nicht zu glauben? Die Antwort würde vermutlich sein, die Errungenschaften der Historik. Damit hätten wir auch des Pudels Kern. Nicht eine exegetische Wahrheit, sondern eine sog. wissenschaftliche Erkenntnis will hier Gottes Wort meistern. Denn es ist ja immer noch nicht erwiesen, daß die Schrift nicht Gottes Wort ist. Der Christ, der sein Heil darin gefunden hat, hält es eben dafür, und es ist die einzig verständige Stellung, die er einnehmen kann, daß er dieses Wort nicht durch menschliche, notorisch wandelbare Gedanken meistern läßt. Für ihn bleibt's also dabei: daß die Schrift als unfehlbares Gotteswort der Ausgangspunkt seiner theologischen Arbeit bleibt.

Damit kommen wir auf das Unrichtige in der sog. wissenschaftlichen Forderung. Das ist eben die subjektivistische Übertreibung. Es ist ein ander Ding, zuzugeben, daß es in unserm Glaubensleben so bestellt ist, daß wir nur für das ewige Heil das unmittelbare Zeugnis des Heiligen Geistes haben, und ein ander Ding, diesen Gedanken gleich zum Ausgangspunkt der hermeneutischen Methode zu machen.

„Man muß in der Theologie vom Christlichen Bewußtsein ausgehen.“ So arbeitet doch kein verständiger Mensch auf irgend einem Gebiet, wo es sich um ernste, praktische Dinge handelt. Wenn

der Jurist sein Zeugenmaterial sammelt, dann geht er doch nicht von seinem juristischen Bewußtsein aus, sondern da liegt vor ihm konkretes Material. Das untersucht er, und da ergibt sich ihm aus der eigentümlichen Beschaffenheit des Materials die entsprechende hermeneutische Regel. Das eine nimmt er vertrauensvoll an, dem andern mißtraut er. Er wird als Mensch Fehler machen, und die bringen ihn denn zur Korrektur oder auch nicht.

Der Physiker geht doch nicht von seinem physikalischen Bewußtsein aus, sondern er hat das Buch der Natur vor sich liegen. Das ist die objektive Quelle und Norm seiner Erkenntnis. Die liest er mit den Verständnismitteln, die er hat, Mikroskop und Seziermesser und dergl. Da sagt er doch nicht erst: cogito, ergo sum, sondern er arbeitet drauf los ohne alle Spekulation, und das sind die Leute, die etwas zuwege bringen.

Der Historiker ist schon nicht ganz so nüchtern. Denn historische Methode ist zum großen Teil eben aus den rationalistischen Kämpfen um das Alte und Neue Testament hervorgegangen.

Bei dieser Gelegenheit muß für die rechte Würdigung der modernen Weise vom christlichen Bewußtsein auszugehen daran erinnert werden, woher sie kommt. Daran haben Rationalismus, Humescher Skeptizismus, Kantischer Subjektivismus, Fichtescher und Hegelscher Idealismus und Schellingscher Mystizismus ihr Teil, und wenn man genau zusieht, dann liegt überall zu grunde die Auflehnung gegen die unbedingte Autorität der heil. Schrift. Das Wahre daran ist die Abweisung des oberflächlichen Vulgär-Rationalismus, der in seiner selbstgefälligen Einbildung sich über jede Offenbarung erhaben dünkte, der da meinte, mit seiner dürren, kurz-sichtigen Vernunft und seinen fünf Sinnen alles ergründet zu haben, und sich mit einer unglaublich ordinären Moral zufrieden gab.

Diese Vertiefung der philosophischen Gedanken nahm Schleiermacher auf und wendete sie auf die Theologie an, und das ist eine Geistesstat. Das muß man ihm lassen, wenn man seine Zeit und Umgebung in Betracht zieht. Aber die Autorität der Schrift einfach beiseite zu lassen, als ob ihre Nichtigkeit durch jene rationalistischen Untersuchungen erwiesen sei, ist ein Gedanken-sprung, der nicht berechtigt war. Ebenso die Meinung, daß man durch dieses subjektivistische Ausgehen von dem Ich der Wahrheit auf die Spur kommen könne, zeigt, daß Schleiermacher ebenso wie die gleichzeitigen Philosophen nicht die Grenzen des menschlichen Denkens erkannte. Darum ist seine Aufstellung, daß man vom Ich ausgehen, dann aber die Dogmatik der betreffenden Kirche und schließlich die neutestamentlichen Schriften vergleichen müsse und daraus die Wahrheit ergründen könne, weiter nichts als ein Postulat wie der kategorische Imperativ des Kant. Das mag ja dazu dienen, daß man sein eigenes Christentum im Zusammenhang mit

den dasselbe umgebenden Verhältnissen etwas besser verstehen lernt, aber man wird immer wieder an der unfehlbaren Autorität der Schrift anlangen, und da gilt es dann glauben oder nicht glauben.

Über diese Stellung sind die Modernen nicht hinausgekommen. Sie haben für ihre Beweisführung die Evolutionen der sogenannten höheren Kritik noch hinzugenommen. Die formulierte Föckler seinerzeit in bezug auf den Pentateuch so: „Es gibt kaum zwei Theologen, welche darin übereinstimmen, wie der Pentateuch zu stande gekommen sei; aber darin sind sie alle einig, daß Moses ihn nicht geschrieben habe. Ergo. Was ist das für ein Sprung: Uneinigkeit in bezug auf die Prämissen, aus denen der Natur der Sache nach der Schluß nur hervorgehen kann, und Übereinstimmung und Festlegung der Schlußfolgerung? So ist es auch mit der übrigen Kritik. Überall das Zurückgehen mehr oder weniger auf die Baur'schen Gedanken von der Geschichte der alten Kirche, die sich unmittelbar an die Hegel'sche Philosophie anlehnten, von denen man längst losgekommen zu sein glaubte.

Wohin dieser Subjektivismus führt, hat die Geschichte schon längst gezeigt: zur Auflösung von aller Autorität, von jeglicher Zucht und Regel. In der Philosophie ist es in Nichts'sche schließlich dahin gekommen, daß das spekulative Denken in Symbolismus und Mystizismus umschlug. Die deutsche Poesie vornehmlich, die als maßgebend mit der Philosophie in Verbindung steht, hat fast nur häßliche Dinge gezeitigt, die allem gesunden, unbefangenen Empfinden unmittelbar widerlich sind. Musik und Malerei, ja, sogar die Baukunst neuerdings sind dahin geraten, daß sie unter dem Einfluß dieser Geistesrichtung Augen und Ohren in oft ekelhafter Weise beleidigen. Die historische Wissenschaft erlaubt sich immer wieder die willkürlichsten Ungereimtheiten und setzt an Stelle dessen, was factisch war, mit mehr oder weniger Ausmerzung des Quellenmaterials das, was der Historiker will. In der Theologie ist es dahin gekommen, daß von den Gelehrten nur noch wenige glauben, daß die Schrift Gottes Wort und damit Regel des Glaubens und Lebens ist. Das läßt sich von der Masse des Volks den Vertretern der Wissenschaft nicht so nachrechnen. Deshalb geht es auch heute noch wie früher immer, Subjektivismus und Absolutismus gehen sehr wohl Hand in Hand. So war es zur Zeit der Sophisten in Griechenland. So war es unter dem Papsttum, so sieht man es im 18. Jahrhundert, das hat die französische Revolution auf ein paar Jahre zusammengedrängt, das hat die Geschichte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert gelehrt, so ist es heute in Kunst und Wissenschaft. Genau dasselbe zeigt die Theologie. Nichts fast steht in derselben fest als das eine Ding, daß die Schrift nicht Gottes Wort sei. Und zugleich hat es fast nie eine so bereitwillige Gläubigkeit gegeben als die, mit welcher die große Masse die zum

größten Teil in ihrer letzten Begründung unverstandenen Aufstellungen annimmt um des Namens Wissenschaft willen.

Wir fassen unsere Gedanken so zusammen: Die Forderung, daß die biblische Hermeneutik, wie die Theologie überhaupt, vom christlichen Bewußtsein ausgehen müsse, ist eine Ausgeburt des Subjektivismus und führt wie dieser schließlich zur Auflösung aller objektiven Autorität und dahin, daß jeder meint glauben und tun zu dürfen, was er will.

Dieser Subjektivismus entbehrt der wissenschaftlichen Begründung, und niemand wird ihm im Ernst ausschließliche und entscheidende Berechtigung vindizieren; dagegen, unbefangene Menschen werden sich von vornherein davon abwenden. Wem dran liegt, bei Gott in Gnaden zu stehen und selig zu werden, der wird nicht erst warten, bis die Spekulation diese Sachen klipp und klargemacht hat, sondern Gott auf sein Wort trauen und damit oft unbewußt die Verbalinspiration doch anerkennen, wenn er nämlich, wie das wohl vorkommt, als Theologe unter dem intellektuellen Vann der sog. Wissenschaft steht.

Es ist eine Gnade, daß unsere amerikanische lutherische Theologie sich fern von diesen spekulativen Übungen entwickeln konnte. Wir sind insolgedes in geistlichen Dingen unbefangen geblieben, gerade so wie auch in vielen andern Dingen. Während wir uns deshalb nicht einbilden, von der übrigen Welt nichts mehr lernen zu können, sollen wir doch erkennen, was wir haben, und Gott dadurch danken, daß wir es halten, daß niemand unsere Krone nehme.

J o h. P h. S ö h l e r.